

Von Bienen und Begeisterung

Zwei ganz unterschiedliche Imker beantworten Fragen «rond om d'lime»

Bienenhaltung kann ganz unterschiedlich aussehen. Steht bei einigen Imkern die Honigernte im Vordergrund, verfolgen andere ganz andere Ziele. Bieneninspektor Martin Fässler aus Brülisau und Biologe Emanuel Hörler aus Rehetobel widmen sich beide mit Begeisterung der Imkerei.

Seit wann sind Sie Imker, wie viele Völker haben Sie?

Martin Fässler, Bieneninspektor aus Brülisau: Ich betreibe die Imkerei seit zwanzig Jahren und bin seit zwölf Jahren Bieneninspektor. Zurzeit sind es 35 Völker auf vier Standorte verteilt.

Emanuel Hörler, Initiant des Erlebniswegs Honigbiene in Rehetobel: Ich habe vor rund zwanzig Jahren von meinem Vater einen Schwarm und einen Ableger geschenkt bekommen und so mit der Imkerei begonnen. Im Moment beobachte ich drei frei lebende Honigbienenkolonien an drei verschiedenen Standorten in Baumhöhlensimulationen – das sind Nisthöhlen für Vögel, Wespen, Hornissen oder Honigbienen.

Wie viel Zeit investieren Sie jeden Tag in die Imkerei?

Martin Fässler: Es kann gut und gerne eine bis anderthalb Stunden pro Tag sein. Wir konnten bereits den ersten Honig ernten. Dieses Jahr hält sich der Ertrag bis jetzt aber in Grenzen. Bei dem vielen Regen wird der Nektar weggespült, was die Bienen sammeln – Wasser, Honig und Pollen für die Brut.

Emanuel Hörler: In das Beobachten der Bienen, die Weiterentwicklung des Erlebniswegs und den Aufbau des Kursangebotes «BienenWissen für alle» investiere ich einiges an Zeit, die Stunden zähle ich nicht.

Wie würden Sie Ihre derzeitige Bienenhaltung beschreiben?

Martin Fässler: Ich bin ein Schwarmimker und betreibe praktisch keine Zucht. Ich kaufe die Königinnen oder mache einen einfachen Brutwabenableger oder Kunstschwarm, aus welchem sich die Bienen dann eine Königin nachziehen. Ich lege Wert auf einen Honigertrag. Viel wichtiger ist aber die Bestäubung.

Emanuel Hörler: In meinem Falle kann ich nicht mehr von Bienenhaltung im klassischen Sinne sprechen. Die drei Völker haben ihren Weg in die Baumhöhlensimulationen selbst gefunden.

Hat es in ihrer Familie schon früher Imker gegeben und werden Ihre Kinder das Imkern übernehmen?

Martin Fässler: Ja, mein Vater hat auf einen Vorschlag von Armin Inauen (Sämi) hin zwei Völker auf die Alp Soll mitgenommen. Leider überlebte nur eines, worauf hin wir den Versuch auf der Alp abgebrochen haben. Anschliessend baute ich einen ehemaligen Baustellenwagen zum Bienenzuhaus für 18 Völker um. Nach und nach übernahm ich immer mehr Aufgaben bei den Bienen und nach dem Absolvieren eines Kurses und dem Beitritt in den Verein habe ich selber angefangen. Die nächste Generation hilft vor allem beim Honigschleudern, ob sich die Begeisterung übertragen wird, kann ich noch nicht sagen.

Emanuel Hörler: Meine Eltern hielten bis zu zehn Völker. Bei meinen Urgross- und Grosseletern und ihren Verwandten, die noch Bauern waren, gehörten Bienen damals zu ihrer Landwirtschaft – wie die Handvoll Kühe im Stall und der Selbstversorgergarten. In meiner «Imkerei» gibt es nichts zu übernehmen, die Natur hat übernommen.



Bieneninspektor Martin Fässler in seinem Honigkeller.



Dicke Wände und raue Oberflächen: Emanuel Hörler zeigt wichtige Eigenschaften von Nisthöhlen.

Haben Sie keine Angst vor Stichen?

Martin Fässler: Mit der Zeit hat sich so eine Art Immunität entwickelt. Sticht mich eine Biene in die Hände oder am Arm, passiert nichts mehr. Anders sieht es im Gesicht aus. Aber man kann jederzeit überraschend eine Allergie entwickeln.

Emanuel Hörler: Nein. Dieses Risiko ist bei meiner Art «Bienenhaltung» klein.

Ist Imkerei nicht Massentierhaltung?

Martin Fässler: Bei den Nutztieren kommen die Bienen in der Schweiz an dritter Stelle nach den Kühen und Schweinen. So gesehen werden sicher viele dieser Insekten auf diesem Raum gehalten. Die Bestäubung kann aber nur mit Hilfe der Bienen funktionieren. Zu bemerken bleibt aber auch, dass die heutigen Bienen, die wir als Imker züchten und halten nur noch überleben können, wenn wir sie pflegen.

Emanuel Hörler: Ja, das sehe ich so. Die aktuell praktizierte Imkerei muss als intensive Nutztierhaltung bezeichnet werden. Die natürlichen Bedürfnisse der Honigbienen werden ignoriert und Eingriffe an den Völkern einem Ziel untergeordnet – dem maximalen Honigertrag. Die Honigproduktion in der Schweiz wurde in 80 Jahren vervierfacht, obwohl das Angebot an Nektar und Pollen abnimmt. Diese Steigerung der Produktionsleistung wird durch Zuckerfütterung nach Honigentnahme erreicht: wertvoller Honig wird mit billigen Kalorien «abgegolten».

Was ist Ihre Motivation, sich mit der Imkerei auseinanderzusetzen, Honigbienen zu halten?

Martin Fässler: Meine Motivation? In Ruhe einen Stumpfen rauchen zu können (lacht). Ich habe durch die Arbeit mit den Bienen gelernt, die Welt anders zu betrachten. Ich sehe Zusammenhänge zwischen der Landwirtschaft und den Bienen, die ich vorher nicht gekannt habe. Und ein Bienenvolk ist eine hochkomplexe Organisationsstruktur. Das fasziniert mich. Natürlich mag ich auch den Honig. Jeden Tag steht ein Glas auf dem Tisch. Aber zwischen durch erfreue ich mich durchaus auch gerne an einer Erdbeerkonfi (lacht). Wir verarbeiten den Honig nicht zu weiteren Produkten. Dafür fehlt die Zeit. Durchschnittlich kann man mit fünf Kilogramm Honig pro Volk rechnen. Der Ertrag kann sich aber auch um zehn bis fünfzehn Kilogramm bewegen. Wir brauchen ihn für den Eigenbedarf und den Verkauf an private Haushalte.

Emanuel Hörler: Honigbienen sind ein Teil unserer Biodiversität und nehmen eine zentrale Rolle im Naturgefüge ein. Sie gelten als Schlüsselart unter den Bestäuberinsekten. Ein frei lebendes Bienenvolk bei seinen vielfältigen Tätigkeiten zu beobachten – für mich gibt es nichts Schöneres.

Martin Fässler, Sie sind Bieneninspektor. Können Sie etwas über diese Aufgabe erzählen?

Martin Fässler: Für die Ausübung dieser Funktion musste ich einen Kurs absolvieren und am Schluss eine Prüfung ablegen. Meine Hauptaufgabe besteht darin, die Völker auf Sauer- oder Faulbrut zu untersuchen. Entdecke ich eine dieser Krankheiten, werden alle Imker im Umkreis von einem Kilometer überprüft. Wenn die Lage noch nicht schlimm ist, kann man das Volk drei Tage in den Keller nehmen und es mit einer neuen Königin auf Neubau ansiedeln. Ist die Krankheit zu weit fortgeschritten, muss das ganze Volk vernichtet werden.

Emanuel Hörler, Sie sind Biologe und Initiant der Erlebniswegs Honigbienen. Können Sie etwas über Ihre Aufgabe erzählen?

Emanuel Hörler: Ich setze mich mit meinem Wissen und meinen Möglichkeiten für eine extensivere und somit artgerechtere Tierhaltung in der Imkerei ein. Das Stichwort hierzu heisst «fünf Freiheiten der Nutztiere». Die Zahl der Honigbienenvölker in Nutztierhaltung müssen wir so weit reduzieren, dass diese im Verhältnis zum Futterangebot in der Landschaft steht. Zudem ist es zentral, die wildlebenden Honigbienenkolonien konsequent zu fördern. So kann sich eine zahlenmässig bedeutsame Population aufbauen, die vollständig der natürlichen Selektion unterliegt und sich den stetig ändernden Lebensbedingungen anpasst. Es entwickelt sich ein robuster Genpool von grösstem Wert für uns alle. Diese «Sofortmassnahmen» tragen dem mittlerweile vom BAFU anerkannten Status der Honigbiene Rechnung: sie gilt sowohl als Wildtier als auch als Nutztier.

In der Schweiz sind gemäss einem Bericht der Schweizerischen Bienen-Zeitung im vergangenen Winter rund 30 Prozent aller bewirtschafteten Honigbienenvölker gestorben. Was sind die möglichen Gründe?

Martin Fässler: Es gibt verschiedene Theorien. Vielleicht wurde nicht oder zu spät gefüttert. Und es gab zu wenige Winterbienen, welche das Bienenvolk respektive

die Königin gut schützten, indem sie diese warmhalten. Oder es wurde zu wenig oder gar nicht behandelt.

Emanuel Hörler: Bis vor wenigen Jahrzehnten waren «Winterverluste» im Rahmen von zehn Prozent aller eingewinterten Honigbienenvölker «normal». In den vergangenen elf Wintern schwankten die Zahlen zwischen 13 und 33 Prozent. Die Verluste im vergangenen Winter sind hoch, liegen jedoch im Rahmen des zu Erwartenden. Die Gründe sind unter anderem in der Tierhaltung zu finden: widernatürliche Bienenbeuten, Dichtestress, eingeschränkte Genetik durch Zucht, «Bekämpfung» der Varroamilbe durch ätzende Säuren und Töten der Drohnenbrut, Zuckerfütterung. Dazu kommen andere Faktoren wie der Mangel an Nektar und Pollen als Ausdruck der stetig abnehmenden botanischen Vielfalt in unserer Landschaft. Und es sterben ja nicht nur Honigbienen: es gibt in der Schweiz rund 600 weitere Bienenarten und viele andere Bestäuberinsekten, die Nektar und Pollen brauchen für ein gutes Leben. Sie werden von niemandem gefüttert und von zu vielen Honigbienen konkurrenziert. Diese Konkurrenz ist vielfach nachgewiesen und wurde in der Schweiz kürzlich erneut bestätigt: es gibt zu viele Honigbienenvölker in Imkerhand. Die Zahl der bewirtschafteten Völker muss zu Gunsten der Bestäuberdiversität eingeschränkt werden. Das ist eine Forderung der beiden Autoren der WSL, die ich vollkommen unterstütze. Es ist traurig, das sagen zu müssen: in der heutigen Zeit ist jedes Glas Honig süßes, flüssiges Artensterben.

Was können Sie uns zum Thema Varroamilben sagen?

Martin Fässler: Diesen Schädling findet man fast auf der ganzen Welt, nur in Neuseeland (noch) nicht. Er wurde mit einer neuen Bienenart, die einen höheren Honigertrag liefert, aus Asien eingeschleppt. Diese Milben fressen der Biene die Fettschutzschicht und oft auch die Flügel weg. Begegnen kann man ihr nur mit Brutstopp, Drohnenschnitt. In den meisten Fällen funktioniert das mit Ameisensäure, die verdunstet wird, gut. Das ist zwar eine Stress-Situation für die Bienen, aber die Milben fallen dann von ihnen ab.

Würden die Bienen, dass sie ihrerseits die Milben fressen könnten, wäre das Problem kleiner.

Emanuel Hörler: Als Nutztiere gehaltene Honigbienen leiden weltweit an der «Faktorenkrankheit» Varroose. So wird in der Tiermedizin eine Erkrankung bezeichnet, die sich nicht genau einer Ursache zuordnen lässt. Trotzdem wird die Varroamilbe als «Ursache allen Übels» erkannt. Diesem ursprünglich nur in Kolonien der Östlichen Honigbiene vorkommenden Bienenparasiten gelang in den frühen 1950er-Jahren der Wirtswechsel auf «unsere» Westliche Honigbiene. Etwa dreissig Jahre später wurden Varroamilben erstmals in der Schweiz nachgewiesen und sofort rigoros bekämpft. Die Entwicklung und Etablierung eines stabilen Gleichgewichts zwischen Honigbienen und Varroamilben wird so aber verhindert – schlimmer noch, die Varroamilben werden immer gefährlicher für die Bienen. Dass die Entstehung eines Wirt-Parasit-Gleichgewichts in wenigen Jahren möglich ist, zeigen verschiedene Versuche weltweit, auch in der Schweiz. Diese unbehandelten Völker haben gelernt, mit der Varroamilbe umzugehen und leben gut, mit oder ohne Imker.

Was möchten Sie noch zum Thema Bienen erwähnen?

Martin Fässler: Einen Aufruf an unsere Bauern: Bitte erst mit dem Knicker mähen, wenn der Tau weg ist. Pro Hektare können sonst Verluste von tausenden von Bienen entstehen. Wir Imker merken das, wenn immer weniger Bienen zum Stock zurückkommen.

Emanuel Hörler: Besuchen Sie den Erlebnisweg Honigbiene in Rehetobel – seid willkommen.

Was ist Ihre Vision einer zukunftsgerichteten Bienenhaltung/Imkerei?

Emanuel Hörler: Meine Zukunftsvision für die Honigbienenhaltung lässt sich aus den «was wäre, wenn»-Fragen auf der letzten Tafel des Bienenwegs in Rehetobel ableiten. Die intensive Massentierhaltung, die unserer Honigproduktion zu Grunde liegt, wird schrittweise transformiert zu Gunsten von allen anderen Bestäubern und den wild lebenden Honigbienenvölkern. Schweizweit werden Baumhöhlensimulationen zur Verfügung gestellt, um den Mangel an natürlichen Nistplätzen zu kompensieren. Die Förderung resilienter Honigbienenpopulationen ist das Gebot der Stunde in der europäischen Imkerei.

Das Interview führte Andrea Richle

